



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Allgemeiner Aufschwung um 1500.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

SIEBENTES KAPITEL

Allgemeiner Aufschwung um 1500. — Erwachen des nationalen Bewußtseins. — Die Verfassungskrisis. — Die kirchliche Krisis. — Luthers Auftreten. — Karl V. — Der Reichstag zu Worms. — Das Religionsedikt. — Fortgang der lutherischen Bewegung. — Des Kaisers Schwäche. — Unfähigkeit der Protestanten. — Sieg und Sturz des Kaisers. — Ergebnis des Kampfes. — War die Reformation ein Unglück?

Es ist üblich, bei dem größeren Teil der deutschen Vergangenheit von Zeiten des Verfalls zu reden. Auch vom Beginn des 16. Jahrhunderts hat man das behauptet, und nicht nur wegen der unbestreitbaren Unerfreulichkeit der staatlichen Verhältnisse. Die große Umwälzung auf kirchlichem Gebiet, die mit dem Jahr 1521 einsetzt, galt die längste Zeit allgemein und gilt heute noch vielen als eine Folge und ein Zeichen des Verfalls, ein Ergebnis verrotteter Zustände. Dies Urteil ist unhaltbar. Deutschland stand zu Beginn des 16. Jahrhunderts nichts weniger als im Zeichen des Verfalls. Wer die Dinge unbefangen auf sich wirken läßt, kann sich dem Eindruck eines stetig zunehmenden Aufschwungs nicht verschließen, der um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert einsetzt und in den beiden folgenden Jahrzehnten in einer wirklichen Blütezeit auf vielen Gebieten gipfelt.

Auf dem Felde der Volkswirtschaft ist der gewaltig gestiegene Reichtum unverkennbar. Er ist bereits so sehr angewachsen, daß wir manchen Erscheinungen begegnen, die uns aus neuerer und neuester Zeit als Kennzeichen wirtschaftlicher Übersättigung vertraut sind: Ansammlung von Großkapital, Ringbildung, Spekulation sind um 1500 bekannte und vielbesprochene Erscheinungen. Noch kann sich Deutschland an Wohlstand nicht mit Italien, den Niederlanden oder Frankreich messen, obwohl einzelne Erscheinungen zeigen, daß der Abstand nicht überall sehr groß gewesen sein kann.

Auf dem internationalen Geldmarkt zum Beispiel sind die Medici als führendes Bankhaus um 1500 abgelöst worden durch die Fugger von Augsburg. Gewiß darf man sich daraufhin nicht jeden Kaufherrn von Straßburg oder Nürnberg als Millionär denken; gewiß war der Besitz noch sehr ungleich verteilt, gewiß gab es Landschaften und Staaten, die als arm anzusehen waren, und daß nicht jeder seine bürgerliche Nahrung fand, beweist die Leichtigkeit, mit der man im Deutschen Reich Söldner werben konnte. An diesem Artikel war eigentlich nie Mangel, ganz anders als in Frankreich, wo die Bevölkerung trotz ihrer größeren Kopfzahl und Dichte keinen ausreichenden Überschuß für militärische Zwecke darbot. Aber im ganzen genommen ist Deutschland doch ein wohlhabendes Land und vor allem ein Land von wachsendem Wohlstand.

Dem Reichtum geht die Bildung zur Seite. Das ist eine verhältnismäßig neue Errungenschaft. Bis zur Gründung von Prag hatte es im ganzen Reich keine einzige Hohe Schule gegeben außer denen, die die Bettelorden hie und da für ihre Angehörigen unterhielten und die natürlich nur beschränkten Umfang und entsprechend beschränkte Wirkung haben konnten. Wissenschaft und höhere Bildung mußte auch der Deutsche sich damals noch in Frankreich oder Italien holen. Vor allem in Frankreich. Die geistige Bildung des deutschen Altertums war von dort her bestimmt gewesen.

So auch die Dichtung. Man weiß, daß die höfische Epik ebenso wie der Minnesang durchaus Nachahmungen, zum großen Teil sogar einfach Übersetzungen französischer Muster sind. Französische Stoffe, oft auch französische Vorstellungen sind es, die da in französischen Formen behandelt werden, und man wird kaum widersprechen dürfen, wenn eine Autorität wie Gervinus geurteilt hat, daß die Nachahmung das Vorbild, zumal in der Lyrik, nicht entfernt erreiche. Das Nibelungenlied bildet in jeder Hinsicht eine Ausnahme. Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts löst sich der Bann. Mit Eröffnung der Universitäten in Prag (1348) und Wien (1365) verliert Frankreich sein Monopol des gelehrten Unterrichts. Die große Kir-

chenspaltung von 1378, die bewirkte, daß Deutsche und Franzosen zu verschiedenen Päpsten hielten, vollendete die Emanzipation. Seit der deutsche Geistliche nicht mehr in Paris studieren und lehren konnte, weil er dort als Schismatiker galt, sprossen die deutschen Universitäten aus dem Boden wie Pilze nach dem Regen: Heidelberg, Köln, Erfurt, Leipzig, Rostock, Freiburg, später Basel, Greifswald, Ingolstadt und Tübingen, zuletzt Wittenberg und Frankfurt an der Oder wetteifern untereinander und mit den altberühmten Schwestern im Welschland. Sie haben sie nicht erreicht, geschweige denn übertroffen, aber sie leisten das Ihre in vollem Umfang, und sie bewirken durch ihr Vorhandensein, was bei ihrer Gründung gewiß nicht beabsichtigt war: daß die höhere, wissenschaftliche Bildung, trotz ihres kosmopolitischen Schemas und ihrer internationalen Zusammenhänge, doch einen besonderen, man darf wohl sagen nationalen Charakter erhält.

Das gleiche ist der Fall in der schönen Literatur. Der Einfluß französischer Muster ist völlig geschwunden. Die Barbarisierung, die in Frankreich selbst infolge des Hundertjährigen Krieges Platz griff und die Dichtung verstummen ließ, zugleich auch wohl die Verspießbürgerung der deutschen aristokratischen Schicht, die sich seit dem Ende der staufischen Weltpolitik in immer engeren Kreisen bewegte, und endlich das Hervortreten des Bürgertums, das in der Dichtung, im Meistersang, die Führung ergriff, wirkten zusammen, um Deutschland von der französischen Literatur frei zu machen. Sogar am Hofe Karls IV., der doch selbst noch französisch erzogen war und in Paris studiert hatte, begegnet man bei reger Pflege literarischer Interessen keinerlei französischem Einfluß mehr. Was seit der Mitte des 14. bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts in deutscher Sprache geschrieben und gedichtet worden ist, steht geistig nicht eben hoch, aber es trägt gegenüber den soviel bedeutenderen Schöpfungen des 12. und 13. Jahrhunderts — das Nibelungenlied natürlich immer ausgenommen — den Stempel deutscher Art, ist in der Wurzel national.

Auch von der bildenden Kunst gilt dasselbe. In mächtigem Ansturm hatte die französische Gotik mit ihrer Technik und ihrem Geschmack im 13. Jahrhundert Deutschland erobert. Auch die Kunst der letzten Jahrzehnte des Mittelalters ist noch gotisch, aber es ist keine französische Gotik mehr. Der Kunstgeschmack hat sich vom Ausland befreit und für das deutsche Empfinden auch einen eigenen deutschen Ausdruck gefunden. Die Kirchen und Rathäuser dieser Zeit legen bis heute das beredteste Zeugnis dafür ab, wie sehr das deutsche Volk in künstlerischen Dingen auf eigenen Füßen zu stehen gelernt hatte. So hat ja schon der junge Goethe das beginnende 16. Jahrhundert die einzige Zeit genannt, »da Deutschland eine eigene vaterländische Kunst zu haben sich berühren konnte«.

Nimmt man alles in allem, so ist das Urteil wohl begründet, daß es noch keine Zeit gegeben hatte, in der das deutsche Geistesleben so sehr sich selbst angehört und, so wenig mit fremden Bestandteilen und Einflüssen vermischt, die eigentümliche Art des Volkes ausgesprochen hätte, wie die Jahrzehnte, die man das ausgehende Mittelalter nennt.

Zugleich bekommt das Bild einen eigentümlichen Zug, der Deutschland vor andern Ländern auszeichnet. Das ist die erstaunliche Verbreitung geistiger Bildung in weitesten Volkskreisen. Mit den Universitäten sind auch die Mittel- und Volksschulen aufgeblüht, und als die Erfindung des Buchdrucks den Namen der Deutschen zum ersten Male in Verbindung mit einer Großtat der Technik in aller Welt berühmt machte, da war in Deutschland selbst das Mittel gefunden, um auch den weitesten Kreisen die Teilnahme an geistigem Schaffen und geistigen Kämpfen zu eröffnen. Durch diese seine »deutsche Kunst« hat das deutsche Volk mit einem Schlage einen Vorsprung vor allen andern, nicht zwar in der Größe und dem Wert seiner geistigen Schöpfungen, wohl aber in ihrer Verbreitung in allen seinen Schichten gewonnen.

Daß es sich hier um ein Erwachen des deutschen Volksgeistes handelt, der von Geschlecht zu Geschlecht Größeres schaffend nach dem höch-